

Nordfriesland-Extra

Corona – Fluch oder Chance?

Der Soziologe und Hans-Momsen-Preisträger Arno Bammé über eine Welt, die sich verändern muss – nicht nur wegen der Pandemie

HUSUM Arno Bammé (Jahrgang 1944) ist Soziologie und Didaktiker. Er lebt in Österreich und Nordfriesland. An der Alpen Adria Universität in Klagenfurt leitete er bis 2012 den Fachbereich Didaktik der Weiterbildung sowie das Institut für Technik und Wissenschaftsforschung. Die Schnittstellen zwischen Technik und Gesellschaft zählten und zählen zu den wichtigsten Forschungsfeldern des Hans-Momsen-Preisträgers, der sich auch immer wieder in aktuelle Debatten einmischt und Stellung bezieht. Rüdiger Otto von Brocken sprach mit ihm über Corona, die Ursachen der Pandemie und deren Folgen.

Herr Bammé, Sie haben zwei Wohnsitze, einen im österreichischen Klagenfurt und einen im nordfriesischen Oldenswort. Was würden Sie als Pendler sagen: Sind die Österreicher zu früh zur Normalität zurück oder waren wir Deutschen einfach spät dran? Oder beides?

Nein, in beiden Fällen ist umsichtig und angemessen gehandelt worden (mal abgesehen von dem Desaster in Tirol, wo sich partielle Geschäftsinteressen gegenüber dem Gemeinwohl durchgesetzt haben). Österreich hatte, gewarnt durch die eskalierende Situation im unmittelbaren Nachbarland Italien, einen Vorlauf gegenüber Deutschland von ein, zwei Wochen. Insofern passt das schon.

„Für Folgewirkungen in der Zukunft haben wir keine vergleichbar sinnliche Sensibilität.“

Prof. Arno Bammé
Soziologe

Bill Gates hat bereits vor fünf Jahren vorhergesagt, dass das, was wir derzeit erleben, unausweichlich kommen werde. Warum hat man nicht auf ihn gehört?

Nicht nur Bill Gates, auch ein bekanntes Forschungsinstitut vor nicht allzu langer Zeit in Deutschland und 1994 bereits der Kieler Soziologe Lars Clausen haben auf Versäumnisse in der Seuchenprävention hingewiesen. Das Problem ist grundsätzlicher Natur. Wir sind darauf programmiert, im Hier und Jetzt aus der Situation heraus zu agieren und intuitiv (meistens) das Richtige zu tun. Für Folgewirkungen in der Zukunft haben wir keine vergleichbar sinnliche Sensibilität, ein genetisches Erbe von unseren Vorfahren aus der Steinzeit, das uns auch in der Ökologie, in Fragen des Klimawandels ecetera zu schaffen macht. Mögliche Folgewirkungen unseres Tuns müssen wir uns jedes Mal intellektuell erarbeiten und über den Verstand klarmachen. Es ist

schwierig für uns, das hat sich in der Krise ja auch gezeigt, Gefahren einzuschätzen, die ihre Ursache im Hier und Jetzt haben (Infektion), deren Folgen (Symptom) aber erst in zwei Wochen wahrzunehmen sind.

Sie gehören zu jenen, die sagen, nach dieser Krise wird nichts mehr so sein wie zuvor. Was meinen Sie konkret?

Die Corona-Seuche hat zweierlei deutlich gemacht: Der Mensch ist trotz aller Digitalisierung ein animalisches Wesen, das über einen verletzlichen Körper verfügt, und er lebt in einer Weltgesellschaft, die, auch wenn sie formell in Nationalstaaten untergliedert ist, sein Leben immer stärker bestimmt, und zwar nicht nur mental, vermittelt über digitale Computernetzwerke, sondern auch analog in seiner unmittelbaren Körperlichkeit. Plötzlich erleben wir, dass eine Seuche zum sozialen Sprengstoff werden könnte. Denn sie trifft, obwohl Wissenschaftler lange zuvor gewarnt hatten, auf eine völlig unvorbereitete, dann aber massiv nachgefragte Politik.

Radikal formuliert, habe ich gemeint: Nach der Krise dürfte nichts mehr so sein wie vorher, denn in der Krise haben Altruismus und Solidarität, Gemeinschaftsgeist und Mitgefühl sich als Massenphänomen gezeigt, das in einer markt- und profitkonform ausgerichteten Gesellschaft normalerweise keinen Platz hat und keine Würdigung findet. Aus dieser Erfahrung heraus stellt sich die grundsätzliche ordnungspolitische Frage, ob nicht eine dem Gemeinwohl verpflichtete Ethik des gesellschaftlichen Gesamtwillens, die auf Werten basiert, die sich eine demokratische Gesellschaft in gemeinsamen Aushandlungsprozessen gibt, an die Stelle der bisherigen, eher an Eigennutz und Profit orientierten Regulative treten sollte.

Aber glauben Sie nicht, dass Corona uns, also die Menschheit, auch dahin bringen könnte, endlich zu erkennen, dass die Erde viel fragiler ist als wir annehmen und das Virus nur ein Problem unter vielen ist?

Der Schock könnte Lernprozesse in der Bevölkerung auslösen und dadurch die Politik mittelfristig zwingen, die gesellschaftspolitischen Weichen anders zu stellen (aktuelles Beispiel: Friday for Future). Das „Raumschiff Erde“ ist fragil, und es hat keinen Notausgang. Auf Gedeih und Verderb ist unser Schicksal mit ihm verknüpft. Eigentlich weiß das jeder. Aber manchmal braucht es Schock-Situationen, um daraus Handlungswissen zu machen.

Dass die Wirtschaft wieder zum Laufen gebracht werden muss, ist eine Binsenweisheit. Darüber muss man nicht dis-



Prof. Arno Bammé

FOTO: AAU

kutieren. Viel spannender ist die Frage, wie diese Wirtschaftsordnungspolitisch zu gestalten sei: orientiert primär am Gemeinwohl der Gesamtgesellschaft oder am Profitinteresse anonymen Kapitalgesellschaften? Die prekäre Situation in den Krankenhäusern vor allem in den USA, in Großbritannien und Italien, gar nicht mal so sehr in Mitteleuropa, hat ein grundlegendes Problem in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zurückgeholt: Ist es vernünftig und ethisch vertretbar, die Gestaltung gesellschaftlicher Bereiche wie das Krankenhauswesen, die Trinkwasserversorgung, das öffentliche Verkehrswesen, den Banken- und Finanzsektor, die einen öffentlichen Auftrag zu erfüllen haben, den Profitinteressen anonymen Kapitalgesellschaften zu überlassen?

Heute wird viel darüber geredet, dass wir es nicht nur mit einem epidemiologischen, sondern auch und vor allem mit einem wirtschaftlichen Problem zu tun haben. Gedacht wird dabei an einen Motor, der schnellstmöglich wieder zum Laufen gebracht werden sollte. Ist aus Ihrer Sicht auch eine andere Deutung dieser Gedankenverbindung denkbar?

In Österreich hat man quasi mit Notstandsverordnungen und -gesetzen reagiert; die Bevölkerung hat das mitgetra-

denn, große Teile der Bevölkerung artikulieren alternative Vorstellungen mit einer Deutlichkeit, so dass sie von der Politik nicht ignoriert werden können. In jedem Fall werden wir die Kosten zu tragen haben, die durch die Corona-Seuche gegenwärtig verursacht werden.

Aber ist denn das genug oder an manchen Stellen nicht sogar schon des Guten zu viel?

Zu wünschen wäre eine Gesellschaft mit mehr Gemeinsinn, wie er sich in der Krise so oft gezeigt hat, mit Zielvorstellungen, für die es sich zu leben lohnt. Ob eine solche Transformation gelingt, ohne im Chaos zu versinken, ist die globale Schicksalsfrage, die über kurz oder lang zur Entscheidung ansteht. Demokratisch durchsetzbar wäre sie, wenn überhaupt, nur mit mehr Gleichheit: Gleichheit der Konsum-, Gesundheits-, Bildungs- und Berufschancen. Damit aber käme die für lange Zeit verdrängte Gerechtigkeitsfrage in neuer Schärfe auf die Tagesordnung, dieses Mal unter den Rahmenbedingungen einer sich konstituierenden Weltgesellschaft. Aller Wahrscheinlichkeit nach, und ich sage das als Soziologe, wird erst der Druck realer Katastrophen die Politik zur Wende zwingen, und aller Voraussicht nach werden deren Formen dann nicht aus dem Lehrbuch der Demokratie stammen.

Man hat Mahatma Gandhi einmal gefragt, was er von der westlichen Zivilisation halte. „Ich denke, sie wäre eine gute Idee“, soll er geantwortet haben. Nach dem europäischen Gedanken befragt, könnte er den Satz im Grunde wiederholen. Ist Europa bereits ein Opfer der Pandemie geworden oder wird es spätestens mit deren Ende eines geworden sein?

Worauf Gandhi hingewiesen hat, ist die immer größer werdende Differenz zwischen der Idee des Liberalismus im Gefolge der Französischen Revolution, in der Wohlstand, Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit für alle versprochen wurde, und der Realität einer Plutokratie, einer Geldherrschaft, die sich dadurch auszeichnet, dass ein Prozent der Weltbevölkerung über fünfzig Prozent des Weltvermögens verfügt und damit über eine unkontrollierte politische Gestaltungsmacht. Europa ist kein Opfer der Pandemie. Wenn die Europäische Union mit einer Bevölkerung von 514 Millionen Menschen (davon 342 Millionen in der Euro-Zone) nicht in der Lage ist, ein paar hunderttausend Flüchtlinge aufzunehmen, dann verweist das auf strukturelle Probleme, die während der Pandemie, die keineswegs die Ursache, sondern eines ihrer Symptome ist, besonders

deutlich hervorgetreten sind.

Ganz konkret gefragt: Kann ein Kontinent, der für seine Friedensbemühungen den Nobelpreis erhalten hat, sich an seinen Außengrenzen eine humanitäre Katastrophe diesen Ausmaßes leisten? Ich denke an die vielen Flüchtlinge in Griechenland...

Auf Dauer sicher nicht. Was wir gegenwärtig erleben, sind nur die Vorboten weitaus größerer Migrationsbewegungen. Wenn ganze Landstriche etwa südlich der Sahelzone aufgrund des Klimawandels nicht mehr bewohnbar sind, werden wir Flüchtlingsströme erleben, die sich nicht oder nur unter kriegsähnlichen Maßnahmen aufhalten lassen. Die Frage ist dann nur noch: Integration „by design or by disaster“, gestaltete Ordnung oder chaotische Anarchie. Ich habe mal einen Kollegen gefragt, was er in einer solchen Situation tun würde. Er sagte, dass er seiner jetzt sechsjährigen Tochter beibringen würde, wie man eine Kalaschnikow bedient. Das wäre die Alternative, wenn es nicht gelingt, die Ursachen der Migrationsbewegungen zu beseitigen.

„Als Mensch hat man ja immer noch Hoffnung, als Wissenschaftler sehe ich allerdings schwarz.“

Arno Bammé
Wissenschaftler

Vorletzte Frage: Sind wir noch zu retten?

Als Mensch hat man ja immer noch Hoffnung, als Wissenschaftler, der von den schon seit Längerem bekannten Fakten ausgeht und der weltpolitischen Unfähigkeit, radikal gegenzusteuern, was, wie die Corona-Seuche zeigt, durchaus möglich wäre, sehe ich eher schwarz, zumindest für künftige Generationen. Die historischen Erfahrungen zeigen mehrheitlich, dass Gesellschaften ihre existenzgefährdenden Probleme, wenn überhaupt, dann nicht aufgrund vorausschauender Planung oder moralischer Einsicht lösen, sondern unter manifestem Leidensdruck in blutigen Auseinandersetzungen und jahrelangen Dauerkonflikten.

Und die letzte: Humor soll ja bekanntlich in jeder Krisen-Situation helfen. Haben Sie noch Reserven?

Mitteleuropa befinden uns nach wie vor in einer recht komfortablen Situation. Wenn wir klagen, dann auf einem relativ hohen Niveau. Humor kann sich hier noch in einer ästhetisch wohl temperierten Form äußern. Das sieht für Menschen zum Beispiel in Mittelfrika oder für nachfolgende Generationen schon ganz anders aus, da wäre es dann wohl eher Galgenhumor.

Welche Veränderungen erwarten Sie konkret für das

„Seien wir realistisch: Nach einer gewissen Zeit wird es so weitergehen wie bisher.“

Arno Bammé

Leben in der Bundesrepublik Deutschland nach Corona?

Seien wir realistisch: Nach einer gewissen Zeit wird es so weitergehen wie bisher, es sei